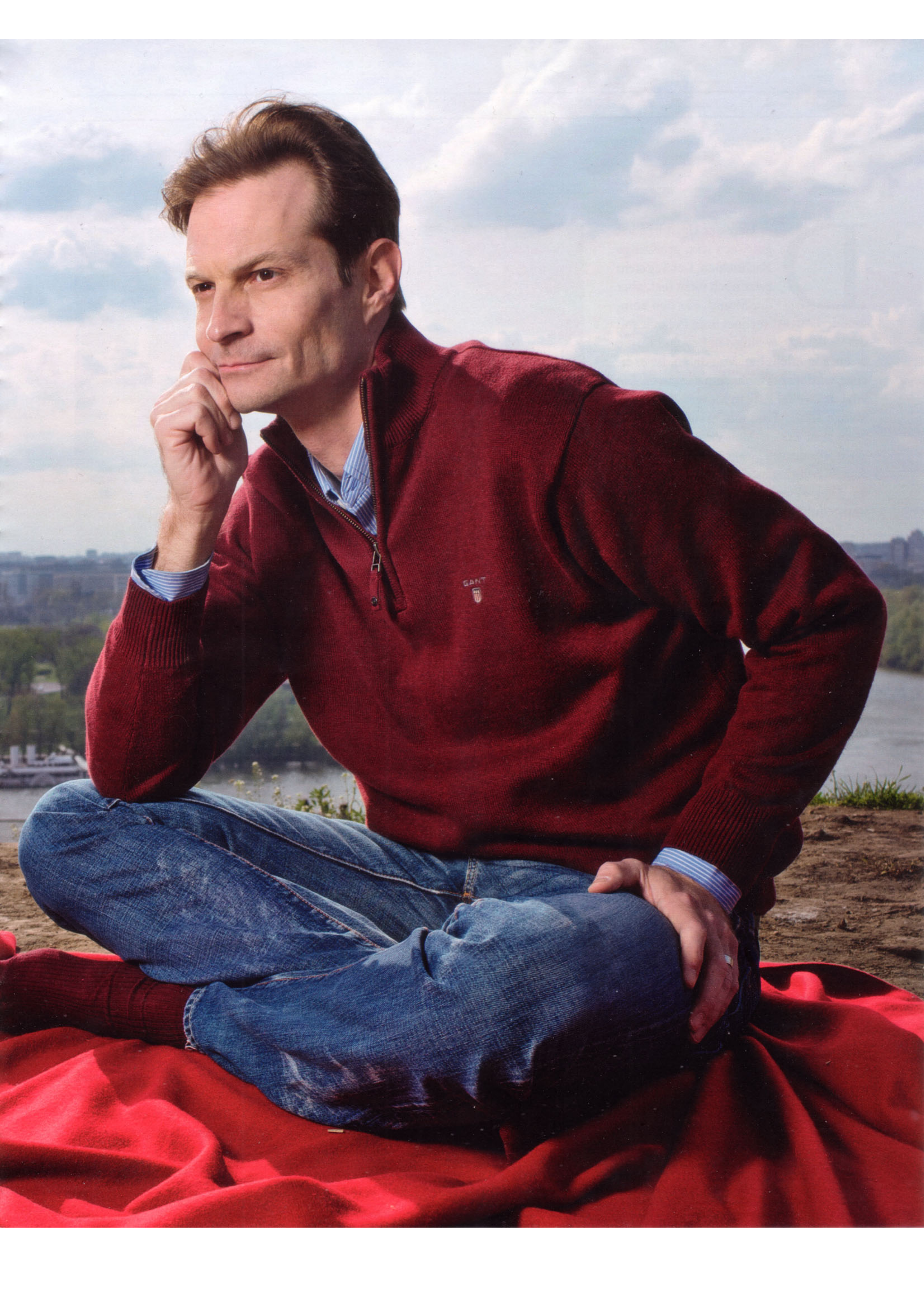


DER UMSTURZBERATER

WIE JAGT man die Despoten weg? Wie gelingt eine gewaltfreie Revolution? Wer das wissen will, kann sich an Srđa Popović wenden. In Workshops bringt der Serbe weltweit Aktivisten bei, ohne Blutvergießen zu siegen

VON **MARKUS WOLFF** [TEXT] UND **OLIVER MARK** [FOTO]


GANT

Der Herr der Umstürze hat gute, ach was, großartige Nachrichten. Der Tag steht zwar noch nicht fest, aber der Monat. Für den kommenden August rechnet Srđa Popović mit der vielleicht gewaltigsten Revolution, die er bislang erlebt hat. Von da an, ist er sicher, wird nichts mehr sein wie zuvor. Die letzten Zweifel hat am Morgen der Gynäkologe seiner Frau ausgeräumt: Popović wird zum ersten Mal Vater. Ein Junge. „Wie wundervoll", sagt er. Dem werde er Angeln beibringen, denn das könne er gut: am Ufer eines Sees oder Flusses sitzen und geduldig warten, dass etwas beißt.

Dabei ist Abwarten alles andere als die Stärke, für die der Serbe Srđa Popović bekannt ist. Im Gegenteil: Aus der ganzen Welt kommen diejenigen zu ihm, die wissen wollen, wie man im großen Stil die Initiative ergreift. Widerstand organisieren, Massen mobilisieren, Despoten in die Enge treiben – darauf versteht sich Popović wie kaum ein anderer. Seinen ersten Diktator hat er gestürzt, als er gerade Mitte 20 war. Das ist nun schon einige Jahre und einige Diktatoren her.

Inzwischen ist er 41 Jahre alt, ein schlaksiger Krisen-Veteran mit kantigem Gesicht, Scheitel und zu weitem Sakko. Popović hat Aktivisten auf den Malediven geholfen, in Burma, Iran, Weißrussland, aus fast 50 Ländern insgesamt. Gut möglich, dass auch der Arabische Frühling ohne seine Mithilfe anders verlaufen wäre. Blutiger. Denn was Popović propagiert, ist die Revolution ohne jede Gewalt. Der Protest, der als einzige Waffen Mut und Cleverness kennt und mit Kreativität zur Massenbewegung wird, der möglichst viele angehören wollen. Gewinnend, dynamisch, humorvoll. Der coole Umsturz ist Popovićs Spezialität.

Eben ganz wie die Revolution in seiner Heimat, von der Popović als Paradebeispiel spricht. Nicht mehr bloß ein Ereignis ist die Revolution für Popović. Sie ist sein Lebensinhalt geworden und hat aus einem Meeresbiologen einen Experten gemacht, dem es inzwischen um dicke Fische ganz anderer Art geht.



GEBALLTER UNMUT: DER SIEGESZUG DER FAUST

Ob beim Kampf von Gewerkschaften, Partisanen, Bürgerrechtsbewegungen: Als Sinnbild des Widerstandes hat eine erhobene Faust eine lange Tradition. Während der serbischen Revolution entwickelte sich die stilisierte Otpor!-Faust zum Markenzeichen der Milošević-Gegner. Gestaltet wurde sie einst vom jungen Kunststudenten Nenad „Duda" Petrović – als Gefallen für eine Otpor!-Aktivistin, in die er verliebt war. Aus der Liebe wurde nichts, dafür hatte Petrovićs Faust über den Umsturz in Serbien hinaus Bestand. Inzwischen haben sie schon Aktivisten in Ägypten, Russland, Georgien, Kenia und Venezuela als Logo ihres jeweiligen Widerstandes verwendet.

Belgrad in den 1990er Jahren. In Serbien herrscht Diktator Slobodan Milošević. Aber mehr und mehr Zulauf erhält die aus einer kleinen Gruppe Studenten hervorgegangene Oppositionsbewegung „Otpor!" („Widerstand!"). Einer ihrer Mitbegründer ist Srđa Popović, ein selbstbewusster junger Mann mit Faible für Tolkien und englischen Punk. Sein erster Song auf der E-Gitarre ist „Should I stay or should I go" von The Clash, auch wenn sich ihm diese Frage gar nicht stellt.

Jahrelang organisieren Popović und andere Otpor!-Aktivisten Proteste und Aktionen: Schenken Milošević zum Geburtstag öffentlich ein Flugticket nach Den Haag (nur Hinflug, natürlich, zum Kriegsverbrechertribunal) und lassen unter dem Motto „Ein Dinar für den Wechsel" Passanten mit einem Baseballschläger auf ein Ölfass mit dem Bild des Diktators einschlagen. Das Prinzip des *laughtivism* wird Popović später daraus entwickeln: die Strategie, mit Humor gegen ein Regime vorzugehen; und gegen die eigene Angst.

»DEN STAAT MIT WAFFEN HERAUSFORDERN? DAS IST WIE MIT MIKE TYSON BOXEN«

Die Otpor!-Faust wird zum Symbol des Aufstandes, zum Logo der Revolution in Serbien. Sie prangt als Graffito auf Häuserwänden, auf Transparenten, T-Shirts. Im Jahr 2000 stürzt Milošević schließlich. Popović wird Mitglied des Parlaments und in Umweltfragen ein Berater des neu gewählten Ministerpräsidenten, seines Mentors Zoran Đinđić. Als dieser 2003 erschossen wird, verlässt Popović die Politik. Bald darauf gründet er mit einem anderen Otpor!-Aktivisten CANVAS, das „Zentrum für angewandte gewaltfreie Aktionen und Strategien", eine Mischung aus Denkfabrik und Revolutionsberatungsstelle.

Umgeben von Plattenbauten liegt das CANVAS-Büro in einer tristen Ladenzeile in der Belgrader Gandhi-Straße; keine schlechte Adresse für eine Organisation, deren Alltagsgeschäft friedliche Regimewechsel sind.

Popović sitzt am Konferenztisch seines Zimmers. Ein kleiner, schlichter Raum. Ein Schreibtisch mit Notizbüchern in Reisepass-Optik, und an der Wand hängt die farbverschmierte Pappschablone der ersten Otpor!-Faust – der CANVAS-Exportschlager. In mehreren Ländern hat sie es zum Symbol von Protestbewegungen geschafft, von Ägypten bis Georgien.

Im Bücherregal liegt ein weiterer CANVAS-Bestseller: das Buch „Gewaltfreier Kampf – 50 entscheidende Punkte", das Popović mitverfasst hat. Als eine Art „Revolution für jedermann" sind darin auf 186 Seiten benutzerfreundlich die Erfahrungen aus der serbischen Revolution mit den Schriften des amerikanischen Soziologen Gene Sharp aufbereitet, eines der wichtigsten Vordenker für gewaltfreien Aktivismus. Kostenlos lässt sich das Buch von der CANVAS-Homepage herunterladen. Und zwar in jedem Krisengebiet der Welt, sagt Popović, selbst mit der armseligsten Internetverbindung.

Im Online-Studium können sich Oppositionelle auf allen Kontinenten so ihr Rüstzeug verschaffen. Basiswissen in Politik, Gesellschaftskunde, Marketing. Vor allem finden sich darin aber Antworten auf handfeste Fragen, etwa: Wie kann ich neue Unterstützer einbinden? Wie organisiere ich eine Kampagne? Wie werde ich mit meiner Angst fertig?

Unter Aktivisten ist die Anleitung längst zum Klassiker geworden. Allein 17000-mal wurde sie nach CANVAS-Angaben bereits im Mittleren Osten heruntergeladen, vorwiegend von Iranern in der Farsi-Version. Inzwischen ist das Handbuch in sechs Sprachen übersetzt. Eine chinesische Version allerdings gibt es noch nicht. Und keine deutsche. Für die eine fehlt ein freiwilliger Übersetzer, für die andere die Nachfrage. Obwohl: Einmal habe CANVAS eine Anfrage aus der Schweiz erhalten. Die sei dann aber irgendwie versandet.

Aber es gibt ja genügend Bedarf in anderen Ländern. Zurzeit arbeiten Popović und sein kleines Team an einer ukrainischen Version. Gut möglich, dass Popović bald auch dort wieder einen der Workshops leiten wird, von denen er weltweit schon Dutzende organisiert hat. Im Dschungel, am Meer, in der Wüste. Kurse für Revolutionen, wie sie im Buche stehen. Zumindest in dem von CANVAS.

Eine Woche dauern die Workshops, von Programmdirektorin Breza koordiniert, einer der fünf festen Mitarbeiterinnen. Diese sitzen im vorderen Zimmer um ein paar Tische herum, gut gelaunt, wie in einem fidelen Callcenter. Junge Frauen wie Nataša, die sich vor allem um Workshop-Logistik kümmert, um unauffällige Veranstaltungsorte und um gefahrlose Wege, Literatur zu transportieren. Oder Marcella, 23-jährige Amerikanerin, die vor allem Informationen zu den Personen und Organisationen recherchiert, die sich an CANVAS wenden. Was ist über sie bekannt? Nur wer sich zu Demokratie und Gewaltlosigkeit bekennt, kann mit Hilfe rechnen, sofern er in einem undemokratischen Regime lebt. Das ist das Kriterium von CANVAS. Die Schweizer Anfrage hätte es schwer gehabt.

Viele scheitern jedoch schon an der ersten Hürde: einem einseitigen Fragebogen zu Motivation, Gruppe, politischer Situation im Land. Wer ihn ausfüllen soll, meldet sich oft nicht noch mal. Wer sich aber von seinem Aufbegehren nicht durch etwas Papierkram abschrecken lässt, erhält danach eine vierseitige Workshop-Agenda, Kaffeepausen inklusive.

Bald darauf reist dann ein CANVAS-Team in die Heimat der Aktivisten oder in einen Nachbarstaat. Mal trifft man sich in Hotels, mal wird improvisiert. In Sri Lanka schulte Popović beispielsweise am Strand Oppositionelle von den Malediven, deren Einsatz 2008 zur ersten demokratischen Wahl nach 30 Jahren Alleinherrschaft führte. Statt auf Flipcharts schrieb er dort in den Sand, musste seine Revolutionslehren aber wegen der Rettung frisch geschlüpfter Schildkröten für Stunden hintanstellen.

Wer jedoch auf eine maßgeschneiderte Anleitung zum Umsturz hofft, wird enttäuscht abreisen. In den Kursen geht es vor allem um universelle Regeln, die unabhängig vom System eines Landes, seiner Kultur, seiner individuellen Probleme gelten. Weshalb sich die Workshops immer gleichen, genau wie die Vorträge Popovićs – ob er zu Syrern spricht, deren Ziel der Sturz des Regimes ist, oder zu Nigerianern, die Korruption im Land bekämpfen wollen.

Nach mehr als einem Jahrzehnt kann Popović die Prinzipien des gewaltlosen Umsturzes inzwischen herunterbeten wie ein Pastor die Zehn Gebote: Einigkeit in der Opposition herstellen, zum Beispiel. Und möglichst viele Anhänger durch risikoarme Aktionen gewinnen; die Schwelle zum Mitmachen so niedrig wie möglich legen. „Wie viele Menschen können es sich zeitlich erlauben, wie bei ‚Occupy' wochenlang irgendwo zu zelten?", fragt Popović, ohne auf eine Antwort zu warten. „Wenn du eine Bewegung nach dei-

»DER WIDERSTAND MUSS WIE EIN HAI SEIN. IMMER IN BEWEGUNG«

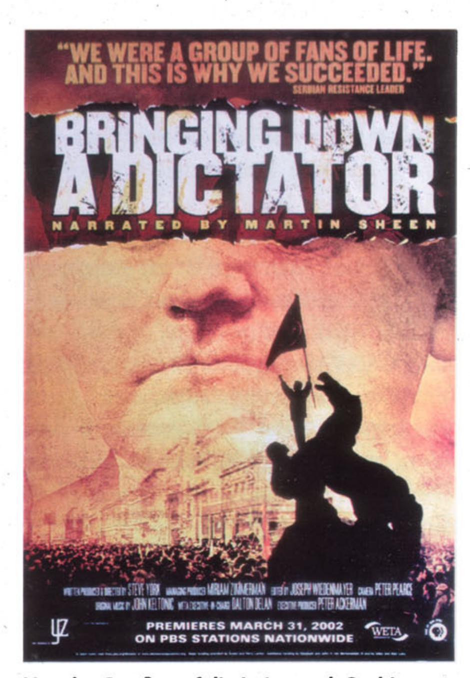
ner einzigen Taktik benennst, kann das sowieso nicht gut gehen. Eine Taktik macht keine Bewegung, und gewaltloser Kampf ist viel mehr als Protest."

Die Tür geht auf, die Programmdirektorin kommt herein. Es ist Zeit für ein vereinbartes Skype-Gespräch mit Aktivisten in Afrika. Häufig wenden sich Gruppen auch nach einem Workshop an Belgrad, um Einschätzungen zu erfragen. Konkrete Ratschläge oder Handlungsanweisungen geben die Serben allerdings nie.

Der Widerstand sei wie ein Hai, sagt Popović, der Meeresbiologe, nach dem Skype-Telefonat. Immer in Bewegung, immer zu neuen Aktionen bereit. Im Gegensatz zum Hai aber immer gewaltlos. Denn es gehe schlicht ums Überleben. Wer aber glaube, er könne einen Staat mit Waffen besiegen, sei naiv. Oder lebensmüde. „Ich boxe doch nicht mit Mike Tyson", sagt Popović, „der Typ beißt mir erst ein Ohr ab, und dann isst er mich ganz."

Wen das nicht überzeugt, den versucht Popović mit Zahlen zurückzuhalten. Mit der Studie „Warum ziviler Widerstand wirkt" vor allem, in der zwei amerikanische Politikwissenschaftlerinnen 323 Aufstände zwischen 1900 und 2006 analysierten. Ergebnis: Nur 26 Prozent der gewaltsamen Aufstände waren erfolgreich, aber 53 Prozent der gewaltlosen. Kopf schlägt Faust. Nicht andersherum.

„Am Ende sind es eben doch die etwas plumpen Hobbits mit den klobigen Füßen", sagt Popović, „die den Ring nach Mordor bringen." Aber ob und wie sie dort ankommen, darauf habe er letztlich keinen Einfluss. Und auch wenn er das zu seinem Ärger schon mehrfach gelesen habe: CANVAS liefere keine Revolution nach Maß, keinen Instant-Umsturz, keine Revolution to go. Wäre es anders, vielleicht müsste Popović dann nicht so häufig mitansehen, wie geglückte Umstürze in Chaos oder Krieg versinken. Und manche schon, bevor sie starten.



Von der Straße auf die Leinwand: Serbiens Revolution hatte selbst im Kino Erfolg

Syrien ist so ein Fall. Ein Dutzend Aktivisten von dort hat Popović im Sommer 2012 in einem Hotel in Antalya geschult. Unter ihnen war auch ein Musikstudent, Halim (Name geändert). Knapp zwei Jahre später sitzt Halim in Beirut, einen Laptop auf seinen Knien. Die Webcam zeigt unscharf einen bärtigen, jungen Mann in einem weiß getünchten Zimmer. Um dem Wehrdienst in seiner Heimat zu entgehen, ist Halim wenige Monate zuvor in den Libanon geflohen. Von hier aus unterstützt er nun weiterhin die Opposition, auch wenn er kaum noch an deren Erfolg glauben mag.

Dabei hatte es vielversprechend begonnen. Die Ideen vom gewaltlosen Kampf, erzählt Halim, hätten sich auch in Syrien wie ein Virus verbreitet. Viele hatten die CANVAS-Bücher auf ihren USB-Sticks. Eine Zeit voller Aktionen. Halim sprühte Graffiti, organisierte Demonstrationen. Doch bald zerfiel die Oppositionsbewegung in ungezählte Kleingruppen, und immer mehr Assad-Gegner bewaffneten sich. „In Syrien sind wir schon an den wichtigsten Grundprinzipien gescheitert, die wir im Workshop gelernt haben", sagt Halim. „Einigkeit und strikte Gewaltlosigkeit, nichts davon ist uns gelungen."

In Belgrad sitzt Srđa Popović auf seinem Stuhl und zuckt mit den Schultern. Nicht seine Schuld, wenn Gruppen scheitern, soll das heißen. Genauso wenig sei es sein Verdienst, wenn sie siegten. Misserfolg wie Erfolg gehörten immer den Menschen vor Ort. „Eine Revolution lässt sich nicht exportieren."

Es ist spät geworden. Popović ist noch am Grab Zoran Đinđićs gewesen; es ist der elfte Jahrestag des Attentats. Jetzt sitzt er im „Zaplet", seinem Lieblingsrestaurant, zwei Telefone, ein Weizenbier und ein Kalbsschnitzel vor sich. Wann immer er kann, kommt er hierher. Was nicht sehr häufig war in jüngster Zeit. 100 006 Meilen ist Popović 2013 geflogen, „Lufthansa Senator Status" im vierten Jahr in Folge. Seine Meinung ist gefragt, nicht nur bei Oppositionellen. Das US-Magazin „Foreign Policy" hat ihn unter die Top 100 der „Globalen Denker" gewählt, und das Weltwirtschaftsforum in Davos zählte ihn 2013 zu einem der „Young Global Leaders". Popović tritt bei TED Talks auf, spricht vor Studenten in Harvard und an der Columbia University. Die Revolution ist in den Auditorien und Hörsälen angekommen. Gern lädt man einen Mann ein, bei dem das Anfachen von Umstürzen nicht nach Blut, Schweiß und Tränen, sondern eigentümlich sexy klingt. Fast so, als müsste man es bedauern, nicht selbst einen Aufstand starten zu können.

Popović scheint das zu ahnen. Seit Kurzem lässt sich auf der CANVAS-Homepage auch ein neuer Ratgeber herunterladen. Eine Kurzanleitung zum Umsturz, nur 78 Seiten stark und noch praktischer und einfacher als zuvor. ///

MARKUS WOLFF, 43, ohne jegliche Umsturzerfahrung, ist Redakteur bei GEO. OLIVER MARK lebt als Fotograf in Berlin.

Macht Laune

Porträt Srđa Popović wuchs in Jugoslawien auf und wurde dort zum Revolutionär. Nun lehrt er an Universitäten, wie man fröhlich Diktatoren stürzt



Srđa Popović: „Unterhaltsamer Protest bewirkt am meisten"
Foto: David Levene/The Guardian

Srđa Popović war ein junger Biologiestudent an der Universität von Belgrad, besuchte aber nur wenige Veranstaltungen und spielte stattdessen lieber Bass in einer Band. Wir schreiben das Frühjahr 1992, und wie seine Freunde fühlte auch Popović sich von dem brutalen und blutigen Chaos abgestoßen, in das sich Serbien unter Slobodan Milošević verwandelt hatte. Doch wie die meisten 18-Jährigen glaubte er nicht, viel dagegen tun zu können. „Ich interessierte mich im Grunde genommen für drei Dinge: Saufen, mir die Nächte um die Ohren zu hauen und Mädchen. Rockkonzerte waren so ziemlich das Einzige, wofür ich mich wirklich begeistern konnte."

Eines Abends trat die serbische Band Rimtutituki in Belgrad auf. Da die Behörden ihr keine Auftrittsgenehmigung erteilt hatten, spielten sie auf einem Tieflader. „Da waren sie also, unsere Helden, fuhren auf dem Platz der Republik mit einem Lkw im Kreis und sangen. Sie wirkten eher wie Generäle als wie Rocker und sangen Sachen wie ‚Unter diesem Helm steckt kein Gehirn' und ‚Wenn ich schieße, habe ich keine Zeit, zu vögeln'. Einfach wirklich hämisches, lustiges, aufrührerisches Zeug. Mir war sofort klar, was sie sagen wollten."

Ein gemachter Mann

Popović verstand intuitiv, dass Widerstand möglich ist und dass „er nicht in langweiligen Sitzblockaden bestehen muss – dass es im Gegenteil sogar ziemlich cool sein kann und wahrscheinlich sogar umso wirkungsvoller ist, je mehr Spaß er macht“. Gesagt, getan. Popović und seine Freunde riefen eine Kampagne ins Leben und eine Gruppe, die 1998 aus dieser Kampagne hervorging: Otpor!, auf Deutsch Widerstand!. Sie mündete in einer gewaltfreien Massenbewegung, die maßgeblich dazu beitrug, dass Milošević es nicht einmal mehr in die Endrunde der Wahlen schaffte, die er im September 2000 ausgerufen hatte.

Seitdem sind Popović und seine Freunde gefragte Leute. Das Centre for Applied Non-violent Action and Strategies, kurz CANVAS, eine aus fünf Leuten bestehende NGO mit Sitz in Belgrad, die er 2004 mit einer Handvoll anderer Otpor!-Mitglieder gegründet hat, berät bis heute politische Aktivisten in vielen Ländern: Indien, Iran, Simbabwe, Myanmar, Georgien, Palästina, Weißrussland, Tunesien oder Ägypten.

Die Materialien der Organisation, einschließlich ihres Handbuchs Gewaltloser Kampf, wurden in ein halbes Dutzend Sprachen übersetzt und zehntausendfach aus dem Netz heruntergeladen – 17.000 Mal allein im Iran. Popović hält an großen Universitäten wie Harvard oder Columbia Vorträge zum Thema. Mit anderen Worten: Er ist ein gemachter Mann. Aus dem hageren Studenten ist ein Lehrer, Autor und Vordenker des gewaltfreien politischen Kampfes geworden. Jetzt hat er ein Buch veröffentlicht: Blueprint for Revolution: How to Use Rice Pudding, Lego Men, and Other Nonviolent Techniques to Galvanize Communities, Overthrow Dictators, or Simply Change the Worldhat einen umständlichen Titel, ist aber eine unterhaltsame Einführung in Theorie und Praxis des zivilen Ungehorsams.

Seine Karriere sei nicht immer ohne Umwege verlaufen, räumt der Sohn eines Fernsehreporters und einer Moderatorin ein. „In meiner Kindheit gab es bei mir keinerlei Anzeichen von Rebellion. Ich wollte Tierdokus drehen. Noch heute habe ich die Stimme David Attenboroughs im Ohr – 30 Jahre nachdem ich ihn zum ersten Mal gesehen habe.“ Wenn man aber im freigeistigen und sogar ziemlich coolen Jugoslawien der Tito-Ära aufgewachsen ist, „in dem es ein bestimmtes Wertesystem gab, und diese Werte dann plötzlich mit Füßen getreten werden, dann verändert einen das natürlich. Auf einmal rannten nur diese miesen Schlägertypen in uncoolen Uniformen herum und das Fernsehen war voll von übelster nationalistischer Folklore und völlig wahnsinnigen Hetzreden. Schließlich waren die Kroaten unsere Brüder. Und auf einmal hieß es, wir müssten sie töten. Das war, als würde man den Engländern erzählen, es sei ihre patriotische Pflicht, auf Schotten zu schießen.“

REVOLUTION MIT REISPUDDING

Widerstand ist für Srđa Popović ein tägliches Geschäft. Eigentlich wollte er Meeresbiologe werden, doch nun gilt Popović manchen als Guru globaler gewaltfreier Revolutionen. Er war die Schlüsselfigur der serbischen Widerstandsgruppe Otpor!, die maßgeblich zum Sturz...

Das alles hat Popović schwer belastet. Angst hatte er aber weniger um sich selbst als um andere: „Wenn sie dich verhaftet und geschlagen haben, dann weißt du, was passieren wird. Du weißt, dass es draußen Menschen gibt, die sich um dich kümmern, einen Anwalt und die Medien." Aber um die jüngeren Mitglieder von Otpor! hat er sich gesorgt. „Diese Anrufe um Mitternacht von Eltern, deren Kinder von der Polizei aufgegriffen wurden", erzählt er, „das war hart." Am schlimmsten war es, als die NATO im April 1999 Serbien bombardierte und das Gebäude des staatlichen serbischen Fernsehens getroffen wurde, in dem seine Mutter arbeitete. „Sie war nicht dort, an diesem Tag hatte sie Spätschicht. Aber unsere Nachbarin war im Sender. Ich stand mit ihrem Sohn am Fenster und sah den Rauch aufsteigen."

Doch selbst aus dieser schrecklichen Erfahrung nahm Popović eine wichtige Erkenntnis mit. „1999 war das Jahr, in dem Milošević die größte Zustimmung seiner Amtszeit genoss, genau wie George W. Bush niemals beliebter war als am 12. September 2001. Wenn ein Land von außen angegriffen wird, dann scharen sich alle um die Führung – selbst wenn es eine ziemlich schlechte Führung ist. Ausländische Militärinterventionen bringen keinen politischen Wandel."

Auch die Sanktionen halfen nichts. „Die gezielten, die Miloševićs engerem Kreis galten, waren klasse. Aber das Öl-Embargo hat nur die Mafia reicher gemacht, und das Handelsembargo hat uns in die Hyperinflation gestürzt." Aus solchen Erfahrungen zog Otpor! den Schluss, dass Widerstand im Inneren das beste Mittel ist, um etwas zu verändern. Und innerhalb dieses inneren Widerstands ist wiederum gewaltfreier, möglichst unterhaltsamer Protest das beste Mittel, um die Menschen zu erreichen.

Doch die Grundprinzipien – Geschlossenheit, Planung und disziplinierte Gewaltlosigkeit –, die die Bewegung entwickelte und die Canvas heute lehrt, kamen nicht über Nacht. „1992 hatten wir unsere Occupy-Phase", sagt Popović. „Wir haben alle vier Universitäten Serbiens besetzt. Wir waren unheimlich liberal, unheimlich gebildet und unheimlich isoliert. Milošević hatte unterdessen seine Panzer nach Kroatien geschickt. Wir mussten rausgehen und zuhören. Wir mussten die Leute von der Straße erreichen, die Leute vom Land, auch die einfachen Leute für uns gewinnen. Das haben wir dann auch, aber wir haben fünf Jahre gebraucht."

Lachtivismus zählt

In repressiven und korrupten Gesellschaften sind Angst und Apathie die stärksten Kräfte des Status quo. Nur mit Enthusiasmus und Humor kann man sie aus dieser Lage holen. Und mit einfachen Botschaften. Die geballte und erhobene Faust, die

Otpor! der Arbeiterbewegung entlehnt hat und die von Popovićs bestem Freund Nenad Duda Petrović sehr stylish entworfen wurde, kann man mit einer Schablone problemlos reproduzieren, vom Flyer bis zum Geldschein. Man kann das Zeichen auch auf der Straße aufgreifen, ohne Transparente zu tragen oder Parolen zu skandieren. Die Faust allein reicht schon.

Die Kampagnen der Gruppe haben den Menschen bewusst nie allzu viel abverlangt. „Alle erfolgreichen Bewegungen versuchen, so niederschwellig wie möglich anzusetzen", sagt Popović. „Man muss den Leuten die Möglichkeit geben, etwas Aussagekräftiges zu tun, ohne sich dabei in Gefahr zu bringen. In Chile, gegen Pinochet, fuhren sie einfach mit halber Geschwindigkeit: nichts, wogegen die Polizei hätte vorgehen können."

Lustige Kampagnen zählen doppelt, mindestens. Popović nennt das „laughtivism" oder „Lachtivismus". Eine der bekanntesten Aktionen von Otpor! bestand darin, Miloševićs Gesicht auf ein Fass zu malen, einen Stock daraufzulegen und beides auf einer belebten Straße stehen zu lassen. Kein Passant würde verhaftet werden, nur weil er auf ein Fass eingeschlagen hat. Die Behörden steckten in einem Dilemma. Der Ansatz von CANVAS lässt sich wissenschaftlich untermauern. Erica Chenoweth und Maria J. Stephan haben im Rahmen einer Studie ein paar hundert Kampagnen zivilen Ungehorsams zwischen 1900 und 2006 untersucht. Sie kamen zu dem Ergebnis, dass gewaltfreie Kampagnen in 53 Prozent der Fälle erfolgreich waren, die militanten nur in 26 Prozent. Darüber hinaus führten lediglich vier Prozent aller gewaltsamen Umstürze zu Demokratien, verglichen mit 42 Prozent der gewaltfreien.

Aber natürlich können auch gewaltfreie Bewegungen scheitern. So gelang es in Ägypten zwar zunächst, Mubarak zu stürzen – woran CANVAS als Berater der Jugendbewegung des 6. April einen gewissen Anteil hatte –, doch die Wahlen gewannen dann die Muslimbrüder, und schließlich riss die Armee die Macht einfach wieder in Gänze an sich. Und Syrien versinkt im Bürgerkrieg. Woran liegt das?

Schwer zu sagen, räumt Popović ein. „Was Ägypten angeht, so haben die Aktivisten wahrscheinlich zu früh geglaubt, die Schlacht sei gewonnen. Als Mubarak weg war, haben die Leute gefeiert und sind nach Hause gegangen. Es fehlte an zivilgesellschaftlichen Institutionen. Es ist auch nicht gelungen, Geschlossenheit zu wahren. Wenn man es geschafft hätte, eine breite Übergangsregierung zu bilden ... Stattdessen haben die einflussreicheren und besser organisierten Gruppen die kleineren ausgebootet und kämpfen seitdem untereinander um die Macht."

Auch in Syrien hätte eine andere Strategie zu einem anderen Ergebnis führen können, glaubt Popović, selbst wenn man bei brutalen Diktatoren nie Gewissheit habe. Die Lernkurve verlaufe eben nicht immer glatt. Popović glaubt dennoch, dass

die Methoden von CANVAS auch von Bewegungen übernommen werden können, die sich für weiter reichende gesellschaftliche Veränderungen einsetzen: Syriza oder Podemos, vielleicht sogar von Occupy, eine Bewegung, die ihn enttäuscht hat. „Sie sind zu vorhersehbar. Und zu konfrontativ, anstatt mit Überraschungsmomenten zu arbeiten. In Hongkong haben sie jeden Tag den gleichen Platz besetzt, und der chinesischen Führung auf dem Festland war klar, dass sie nichts weiter tun musste, als zu warten.“

Als 2002 eine kleine Gruppe aus Simbabwe sie als Erste um Rat fragte, dämmerte es Popović und seinen Mitstreitern, dass sie einen Nerv getroffen hatten. Als Georgier, Ukrainer und Belarussen folgten, wussten sie es. Jetzt, da Gewalt als Mittel zum Sturz von Regimen noch stärker diskreditiert sei, müsse das Konzept der gewaltfreien Revolution eine noch größere Rolle spielen. „Man muss den Aktivisten die Werkzeuge des gewaltfreien Widerstands näherbringen und die Eliten davon überzeugen, dass man mit Flugzeugen und Bomben nichts erreicht. Und schließlich dürfen wir nicht vergessen, dass Diktatoren ebenso schnell lernen wie wir. Sehen Sie sich Putin an.“

Vor allem aber sollten alle, die unterdrückt werden (als Tolkien-Fan spricht er oft von Hobbits), wissen: Mit ein paar Regeln kann man Berge versetzen. „1992 wollten wir nur ein normales Land und coole Musik“, sagt Srđa Popović. „Und nun sehen Sie, wie weit wir es gebracht haben.“

Jon Henley ist Reporter beim Guardian und lebte lange als Chefkorrespondent in Paris

Übersetzung: Holger Hutt

Dieser Beitrag erschien in Ausgabe 15/15.